

wanderte über Deck hin, an den Menschen der verschiedensten Rassen und Farben vorbei, und dachte immer und immer an Walter Wendt. Mit ihm brachte sie ihre Unruhe in Verbindung, irgend etwas mußte mit ihm sein, das sich ihr gewissermaßen auf telepathischem Wege mitteilte, ihr Herz in banger Sorge schlagen ließ und manchmal alles, was in ihr an Empfindungen ruhte, aufwühlte in beklemmender Angst.

Nachts fuhr sie aus dem Schläfe auf, starrte in die Dunkelheit der Kabine hinein, hörte das leise Raunen und Plätschern der Wellen vor dem Bullauge, hörte fern, fern das dumpfe Rollen und Stampfen der Maschinen... und diese Laute vermischten sich in ihr mit Stimmen, für die sie keine Erklärung fand.

Am sechsten Tage der Fahrt stieg sie ziemlich früh, müde und zerschlagen an Deck, um vielleicht in der Helle und Frische des Morgens die trüben Gedanken, die sie immer wieder befielen, zu bannen.

Es waren noch nicht viel Menschen an Deck. Die trotz der frühen Tagesstunde schon herrschende Hitze, ließ alle in den kühleren Kabinen die angenehmeren Abendstunden erwarten. Von Frische, wie sie sie erhofft, wie der Sommermorgen in Hamburg sie brachte, war nichts zu spüren.

Inge Jensen schritt langsam der Reling zu.

Plötzlich blieb sie wie gebannt stehen und starrte auf einen Mann, der weiter vorn auftauchte und eben im Begriff war, das Deck zu verlassen.

«Dittmar» durchfuhr es sie in wirrem Schreck.

Einen Augenblick stand sie wie gelähmt, dann lief sie förmlich nach dort hin, wo sie ihn zu sehen glaubte, starrte die Treppe hinunter, an der er verschwunden war — niemand war da.

Sie kam wieder zu sich. Und mußte lächeln. «Halluzinationen habe ich auch schon!» dachte sie. «Es wird Zeit, daß ich die Gedanken etwas mehr unter Kontrolle nehme! Wie soll Günter Dittmar ausgerechnet an Bord der «Caravellas» kommen... und wenn er da wäre, hätte er mich sicher längst bemerkt und begrüßt. Er hat ja keine Veranlassung, mir aus dem Wege zu gehen!»

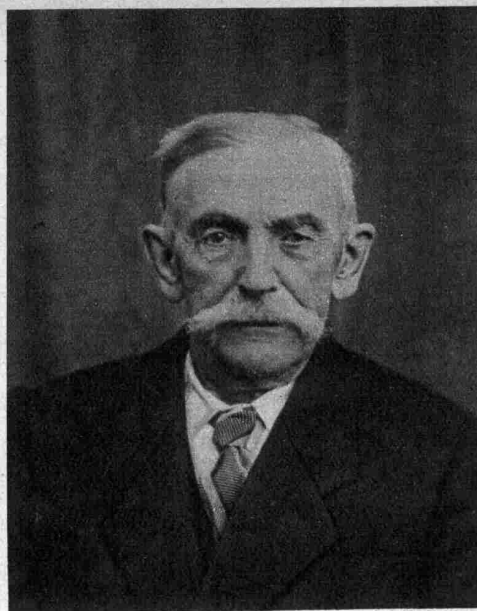
Sie kehrte um, trat an die Reling und blickte aufs Meer hinaus. Eine Viertelstunde lang, dann wandte sie sich plötzlich und schritt entschlossen zurück. Sie mußte sich Gewißheit verschaffen, ob sie sich tatsächlich getäuscht hatte. In seltsamer Hast ging sie durch alle Gemeinschaftsräume, stieg wieder an Deck und durchwanderte das Schiff von vorn bis hinten. Den Mann, in dem sie den geheimnisvollen Passagier der «Antje Boddenkuhl» zu erkennen glaubte, fand sie nicht.

Es mußte wirklich eine Täuschung ihrer Sinne gewesen sein.

Das Schiff legte in Bahia an, wo es einen halben Tag Aufenthalt hatte. Inge Jensen hielt es an Bord nicht aus. Nur ein wenig die Beine vertreten, sagte sie sich... in Wirklichkeit war es die Unrast die sie beseelte, die Ungewißheit um das Schicksal des Verlobten, die sie trieb.

Mit dem Fahrstuhl gelangte sie in einigen Minuten aus der Unterstadt Bahias auf einen terrassenartigen Platz, der ganz von stolzen, prachtvollen Regierungsgebäuden eingerahmt war.

Inge stand an dem Geländer aus Granit und hatte einen wundervollen Ausblick über die weit ausladende Bucht und das Meer. Unter ihr wimmelte es von kleinen und großen Dampfern, von Segelbooten und Motorschiffen, die dem Hafen ein geschäftiges Gepräge gaben.



95. Geburtstag

So sieht heute ein 95jähriger aus.

Charles Rollinger, geb. 11. März 1841 in Esch-Alz. Von 1887 bis 1895 nach Nordamerika ausgewandert (New Jersey). Nach seiner Heimkehr etablierte er sich als Gastwirt in Esch-Neudorf. Er ist unter dem Namen Bongs Charel bekannt. Im Jahre 1872 hatte Charles Rollinger in Esch-Neudorf das erste Haus gebaut. Im Laufe der 60 Jahre ist dort das grösste Arbeiterviertel der Stadt Esch entstanden. Seine Frau starb am 25. Febr. 1930 im Alter von 85 Jahren. Bongs Charel erfreut sich noch einer recht guten Gesundheit, ruht sich bloss im Winter tüchtig aus, um, wie er sagt, „im Sommer spazieren zu gehen.“

Inge Jensen bog von der Hauptstraße, die den Platz durchschneidet, in eine der zahlreichen Querstraßen ein, die nur von Negern bewohnt sind.

Glaslose Fenster gewähren einen Einblick in das Innere der Läden. Alle Türen der niedrigen, schmutzigen Häuser stehen offen. Die Luft ist verpestet von einem üblen, ekelerregenden Fäulnisgeruch. Schmale Fußsteige in ungläublichem Zustande. Alte, abstoßend häßliche Negerweiber sitzen da und versuchen mit quakender Stimme ihre Waren anzupreisen. Unappetitliches Backwerk, Bananen, Zuckerrohr, selbstgedrehte Zigaretten und Zigarren.

Dazwischen unterernährt aussehende, nackte Kinder, die sich im Straßenstaub herumwälzen. Eine Idylle: ein junges Negerweib hat den Kopf eines Knaben im Schoß, in dessen verfilztem Haarschopf sie eifrig nach Ungeziefer sucht.

Alles spielt sich im Freien ab. Korbflechter, Hängemattenknüpfer, Schuster, Schneider, Faßbinder — alle hocken vor den Häusern, schnattern, lachen, rauchen und arbeiten zwischendurch ein bißchen. Nicht zuviel, denn das könnte der Gesundheit schaden.

Ueber der ganzen Stadt ein unerträglicher, atemabschnürender Dunst, den die brütende Hitze erzeugt.

Inge Jensens Fuß stockte. Sie wäre gern weitergewandert, nur, um die Zeit totzuschlagen... aber die Gasse wurde

noch enger, noch schmutziger... herumlungernde Gestalten bevölkerten sie, die sie gierig musterten. Und plötzlich fiel ihr Blick auf eine Jammergestalt, die ihr das Entsetzen ins Blut jagte. Ein Aussätziger.

Da drehte sie sich um und floh.kehrte in die Unterstadt zurück und ging wieder an Bord.

Weiter dampfte der «Caravellas». Lief Pernambuco an, in dessen Hafen das Leben und Treiben fast mit der Bucht von Rio de Janeiro wetteiferte. Hielt hier und da noch kurz und näherte sich immer mehr dem Äquator.

Die Hitze blieb sich alle Tage gleich. Von nirgends ein kühlender Hauch. Die Sonne schien alles Leben erdrücken zu wollen. Sengend flirrten die Strahlen über Deck hin. Unter Zeltdächern lagen die Menschen lasch und schlaff und rührten sich nicht.

Inge Jensen empfand diese Hitze immer schwerer. Sie sehnte sich nach einem Luftzug... apatisch glitt ihr Blick über die Reling und nahm nichts in sich auf.

Manchmal hatte sie die Empfindung, das Blut in ihren Adern müsse schon ausgedörnt sein.

Endlich hatten sie Para erreicht.

Sie hatte gehofft, sofort weiter zu können nach Manaos und sah sich enttäuscht. Zwei Tage mußte sie warten. Zwei kostbare Tage, die sie in Untätigkeit verbringen mußte, immer mit dieser Sorge um Walter im Herzen.

Nie fühlt man sich einsamer und verlassen, als wenn man durch eine fremde Stadt wandert, mit der man sich durch nichts verbunden fühlt. Und wenn dann noch Menschen an einem vorübergehen, deren Sprache man nicht versteht, deren Gebaren so ganz und gar von dem bisher Gewohnten abweicht, dann befällt einen manchmal für Minuten eine Stimmung, die Inge Jensen mit «heulendes Elend» bezeichnete.

Bedrückt schlich sie durch die Straßen, sah nichts und hörte nichts, stand immer wieder am Hafen und wartete. Wartete auf die Stunde, in der der Dampfer, der sie ins Innere des Landes bringen sollte, sie aufnahm.

Saß dann wieder stundenlang, wenn die brütende, kochende Hitze sie zwang, tatlos in dem primitiven Zimmer des Hotels, blickte auf den kleinen Platz hinaus, über den die Sonne glühende Reflexe warf. Kein Mensch war zu sehen, alles flüchtete in die schwüle, aber immer noch leichter ertragbare Dämmerung eines Schattens, bis der rasch hereinbrechende Abend die sehnlichst erwartete Abkühlung brachte.

Sie zermartete sich ihre Gedanken mit Zwangsvorstellungen. Immer von neuem befahl sie die Angst, daß mit ihrem Verlobten irgend etwas Furchtbares geschehen sein könne... irgend etwas, das ihr ganzes Opfer zu einer Farce werden ließ.

Dann hielt sie es nicht mehr aus. Mußte hinaus, setzte sich in irgendein Restaurant, trank eine Eislimonade und fühlte sich genau so unglücklich und unruhig hier unter Menschen wie in der Einsamkeit des Zimmers.

Bis plötzlich ein Mensch an ihrem Tisch saß, in hellem Anzug, der grell von dem fast bronzenen Braun seines kühngeschnittenen Gesichts abstach. Das schwarze, glänzende Haar, die schwarzen, funkelnden Augen, die stark vorspringende Nase, der Mund mit den blutvollen, stolz lächelnden Lippen und das hart-